

1921 – zum ersten Mal

von Arthur Hauer (+ 2.11.1989)

Nun sollte ich zum ersten Mal auf eine österreichische Ferienfahrt kommen. Schon die Bahnfahrt am 12. August war für mich ein Ereignis. In einem für uns viel zu kleinen Abteil, in dem man beständig an Kameraden und Koffer anstieß, ein Abteil, das nicht einmal regendicht war, fuhren wir die Nacht durch nach Süden, nach Maria Rain (südlich von Klagenfurt), wo wir am 12. August am frühen Nachmittag ankamen. Dort erwarteten uns schon die B.K. ler, die von der 1. Fahrt auf Schloss Hollenburg zurück geblieben waren, mit einem Karren, auf dem unser Gepäck gleich aufgeladen wurde. Mit Gesang zogen wir in die Burg ein...

Nach dem gemeinsamen Rundgesang war es an der Zeit schlafen zu gehen. Ich legte mich gern auf den auf dem Boden vorbereiteten Strohsack, denn ich war müde. So einfach dieses Ruhelager auch war – ich habe immer gut geschlafen. Man musste nur hie und da das Stroh ein wenig auflockern, um wieder weich zu liegen. Kopfpolster und Decke hatte jeder selbst mitgebracht. Ober den Strohsäcken waren entlang der Wand schmale Bretter angebracht, auf denen wir unser Waschzeug und verschiedene Kleinigkeiten aufbewahrten. Ganz selten kam es auch vor, dass sich so ein Wandbrett löslöste und mit allem, was darauf lag, herabstürzte. Nur gut, wenn niemand darunter lag...

Denke ich nun an diese erste Lagerzeit zurück, so fällt mir vor allem auf, dass eigentlich wenig Gemeinsames für die Gesamtheit geschah. Wohl umrahmten Morgenspruch und Rundgesang den ganzen Tag, bei dem alle anwesend waren, doch hatten wir des Tags oft stundenlang die Möglichkeit, unsere eigenen Wege zu gehen. Das Spiel und das Bad, das Vorlesen und die Besprechungen, die Wanderungen und was es sonst noch gab, nie waren sie für alle verpflichtend...

Der Morgenspruch vom 22. Juli 1927 am Rauschelesee klang da schon ganz anders:

**„Unser Leben braucht nicht nur Ideale,
es braucht ein großes Ziel“**



Hollenburg

Auf Hollenburg umspielte uns
der Liebe warmer Sonnenschein,
wo jeder gern sich selbst vergaß
und setzte vor das Mein das Dein.

So lebten wir selbstlos der Tat,
nur auf des Freundes Wohl bedacht,
was ihm ein wenig Freude schafft,
das wurde eilig gleich vollbracht.

Auf eigne Freude wurde gern
verzichtet, wenn's nur irgendwie
dem Freund zu statten kommen konnt',
zu reichem Segen ihm gedieh.

Der klaren Augen heller Strahl;
der sagte uns von vielem Dank. –

Ihr lieben Freunde, eure Lieb'
vergeß ich nie, mein Leben lang.

Glaubt nicht, dass unbemerkt das blieb,
so klein sie war, sie ward gesehn
und dankbar, wenn auch still erlebt,
umsonst war keine noch geschehn.

**Die Jugendlager der Kreuzfahrer,
oftmals einfach und genügsam geführt,
bedeuteten für uns ein frohes Leben in
aufrechter Kameradschaft, ein gemein-
sames Erleben besinnlicher Stunden und
ein ehrliches Streben nach einem hohen
Ziel.** (Tagebuchnotizen, Gedicht, Foto: Dr. Arthur Hauer)



Hollenburg um 1649 nach einem Stich von Matthäus Merian..

Mein Weg durch den Kreis

Meine frühesten BK-* Erinnerungen gehen in die ersten Jahre meiner Mittelschulzeit zurück. Damals, in den Jahren 1922/23 versammelte sich unter der Führung des Technikstudenten Hans Klein ein Kreis von Primanern in der Torkanzlei der Wiener lutherischen Stadtkirche in der Dorotheergasse. Hans Klein spielte und sang mit uns, ab und zu las er uns aus Jugendbüchern vor; in der warmen Jahreszeit machte er mit uns auch kleinere Ausflüge

Gleich beim ersten Kreisnachmittag, den ich mitmachte, hatte man uns mittels eines Projektionsapparates schöne Bilder der romantischen Hollenburg gezeigt, die in Kärnten südlich der Landeshauptstadt Klagenfurt hoch über dem Drautal lag. Dort hielt der „BK“* damals Sommer für Sommer seine Ferienlager ab.

...ich kam erst 1925 wieder mit dem Kreis in Verbindung. Aus der düsteren Torkanzlei war man in den helleren Gemeindesaal im ersten Stock des Gebäudes übersiedelt und der Kreis hatte einen neuen Führer bekommen – den damaligen zweiten Vikar der damaligen Teilgemeinde Innere Stadt **. Eine neue Einführung gab es gegenüber den Gepflogenheiten des Jungkreises: An jedem Kreisabend wurde eine Bibelstelle gelesen und besprochen. Bei diesem meinem ersten Bibelstudium besprach man den wunderbaren Fischzug auf dem See Genezareth. Ich beschloss bei mir, Opposition zu machen und als der Kreisführer nach der Aussprache an uns die Frage richtete, ob irgendeinem von uns an dieser Geschichte noch etwas Besonderes aufgefallen sei, sagte ich: „Das Netz ist zerrissen.“ Natürlich brach der ganze Haufe in brüllendes Gelächter aus und der Kreisführer hatte alle Mühe, die Gedanken seiner Leute wieder in die von ihm gewünschten Bahnen zu lenken.

Mit der Zeit habe ich mich aber an das Bibelstudium gewöhnt. Heute kann ich mir nur wünschen, wir hätten diese Arbeit ernster betrieben. Möge es nicht so sein, dass wir Kreuzfahrer schließlich zu jenen Fischen gehören, die – fast schon eingefangen – durch die Löcher des zerrissenen Netzes wieder davon schwimmen.

Auszug aus dem 260-seitigen „der Jugend unserer Kirche gewidmeten“ Manuskript von Dipl.Ing. Bertram Regius, Wien 3., geschrieben zwischen 1960 und 1965 und der Kirchenleitung zur Beurteilung vorgelegt. Laut Verfasser fand es „unterschiedliche“ Aufnahme. Zur ergänzten Überarbeitung 1975 schreibt Bischof D. Gerhard May dem Autor:

„Was ich hier gelesen habe, illustriert mir vieles, was ich in dieser Form noch nicht wusste...“

Eine 16 Seiten Kurzfassung vermehrt mit familiengeschichtlichen Notizen finden wir im 1999 im Böhlau Verlag erschienenen Buch: Hannes Stekl: „Höhere Töchter und Söhne aus gutem Haus.“

* „BK“ = Schüler – Bibelkreise, ** gemeint ist Georg Traar.

Im Bild: Seminar am 15. Mai 1935, v.l.n.r. Schwester Emmi Engeli, Schwester Emmy Ebermayer und Frl. Käthe von Loewen, Generalsekretärin des Evangelischen Vereins junger Mädchen in Wien (emigriert 1938 nach London)



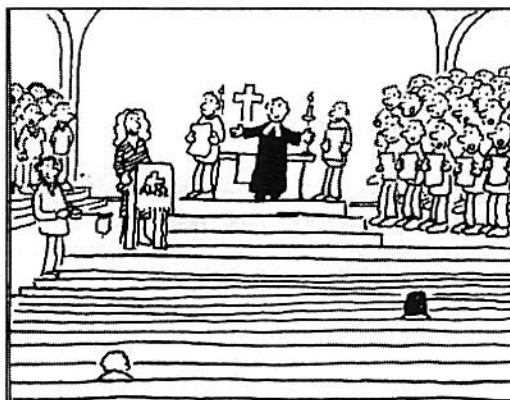
Franzi Dolch: *Gründerinnen*

Emmi Engeli zählt mit Georg Traar (Kreuzfahrer) und Rudolf Klammt (CVJM) zu den drei Gründern des Evangelischen Jugendwerkes in Österreich.

Aus dem Archiv des Diakoniewerkes Gallneukirchen erfahren wir:

Emmi Engeli war am 22. Mai 1887 in Frauenfeld in der Schweiz geboren. Sie hat sehr früh ihre Eltern verloren. Nach guter Schulbildung und Hinwendung zum Kunstgewerbe trat Christus in ihr Leben und brachte die entscheidende Wendung. Sie wusste sich zum missionarischen Dienst berufen und suchte diesem Ruf auf ihrem Lebensweg in der Begegnung mit den Menschen gerecht zu werden. Die Bibelschule in St. Chrischona bei Basel gab ihr dazu das gute Rüstzeug. Dreieinhalb Jahre stand sie in der Italienermission in Zürich, sowie als Mitleiterin eines Mädchenheimes dieser Stadt, und besuchte dabei Jugend- und Frauenkreise in Zürich und außerhalb der Schweiz. Es folgte ein halbes Jahr in England zum Kennenlernen der dortigen Missionsarbeit. 1928 kam sie nach Gallneukirchen und übernahm noch als Fräulein Engeli den Reisedienst für das Diakonissen – Mutterhaus und zugleich für die österreichische Volksmission. In diese Zeit fällt auch die Teilnahme an der Gründung des Evangelischen Jugendwerkes im Pfarrhaus von Amstetten, zusammen mit Georg Traar und Rudolf Klammt. Wenig später am 3. Juni 1934 wird sie als Diakonissin eingeseignet, arbeitet im Unterricht, als Probemeisterin und in der Verwaltung. Dreizehn Jahre war ihr Sitz in Wien im Diakonissenkrankenhaus in der Hans Sachs-Gasse, sowie wiederum im Reisedienst in Verbindung mit der Frauenarbeit unserer Kirche. 1954 trat sie in den Feierabend über und durfte noch eine Erholungszeit in Arosa, verbunden mit missionarischem Dienst unter Frauen erleben. Sie starb am 3. November 1960. Auf ihrer Todesanzeige lesen wir:

**Es werden Viele mit uns für das danken, was Gott ihnen und uns durch sie gegeben hat.
Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.**



Auf die Spitze getrieben: *Lauter Mitarbeiter !*

Sr. Marie Michel (links), Rattendorf 1942



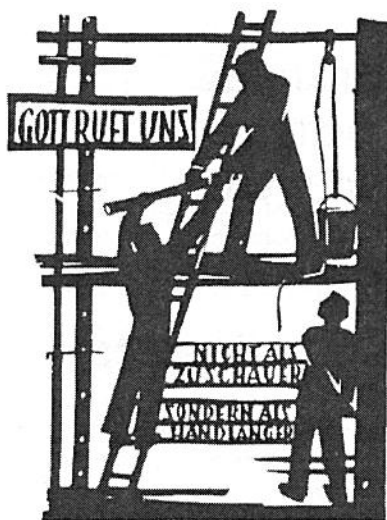
Marie Michel:

Ein Denkmal möchte ich der Evangelischen Frauenschule setzen.

1918 war mit dem verlorenen Krieg Österreich zerbrochen! Es zerbrach nicht allein die Völkerfamilie, die einzelnen Familien litten an Verlusten von lieben Menschen, Heimat, Gut und Geld oder verlorenen Lebensmöglichkeiten. Mit der steigenden Inflation wuchs die Not! Die Jugend fand keine Lehrstellen (sic!), verfiel der Strasse, besonders die Mädchen. Das Wort „Frauenberufe“ gewann an Bedeutung und ihre Notwendigkeit zeigte sich. In der Diakonie fehlten Kräfte und man hörte immer dringender: Gott braucht Mitarbeiter! Gott braucht dich! - Nun, der Ruf traf auch mich. Ehrenamtlich war ich längst im Evangelischen Verein junger Mädchen (EVJM) in den Urlaubszeiten, die ich als Schneiderin in einem saisonbedingten Meisterbetrieb nur allzu oft hatte, als Hilfe im Sonnenheim in Salzerbad und in unserem Erziehungsheim für Mädchen in Gugging eingesprungen. Und nun kam der Ruf in die Frauenschule. Drei Wienerinnen und eine Oberösterreicherin mussten nun jedes Privatvergnügen lassen, weil wir alle Kraft brauchten, den Pflichten nachzukommen. Einmal war ein Buch zum Lesen in Vorschlag gebracht worden, aber wir hatten zum Kaufen kein Geld. Da sah uns die Leiterin still an, sagte erst nichts, dann legte sie aus ihrer Büchertasche einen dicken Reclamband auf den Tisch, kramte aus ihrer Handtasche ein Messerchen und schnitt damit zu unserem Entsetzen den Buchrücken dreimal von oben bis unten durch,

reichte jeder ein Viertel und sagte: „Anders kann ich ihnen nicht helfen.“ –

Was aus uns wurde? Ich war in der Mädchenarbeit, diente als Pfarrhelferin, Jahre als Wanderlehrerin in Dorfgemeinden mit Nähkursen und Bibelarbeit während der Wintermonate, dazwischen in Ferienlagern vom Verband der Mädchenvereine. Nach dem Krieg in allerlei Fürsorge und Kreisarbeit, ein Kindergarten kam ins Leben usw. Als sich zeigte, dass im achten Bezirk keine Lehrerin für den wieder in den Schulplan aufgenommenen Religionsunterricht gefunden werden konnte, da ging ich ganz ins Lehramt innerhalb meiner Gemeinde. Vierzig Dienstjahre brachten ein reiches Erleben unter dem Motto: „Wir wollen es gerne wagen, in unsern Tagen der Ruhe abzusagen, die's Tun vergisst. Wir wollen nach Arbeit fragen, wo welche ist, nicht an dem Amt verzagen, uns fröhlich plagen und unsre Steine tragen auf's Baugerüst.“



Ja, und das Denkmal?

Vielleicht ist aus dem Denkmal ein Dankmal geworden.

(Der Beitrag ist gekürzt dem 1968 erschienenen Heft „50 Jahre Evangelische Frauenschule“ entnommen.)

M I T T E I L U N G S B L A T T
für die

Amtsträger der Evangelischen Kirche A.B. und H.B. in Oesterreich

Verlegt vom

Evang. Pressverband für Oesterreich, Landesverband Wien
Schriftleiter: Liz. Dr. Erwin Schneider.

20. Mai 1934

Das Evangelische Jugendwerk in Oesterreich.

Am Freitag, den 4. Mai wurde im evangelischen Pfarrhaus in Amstetten das "Evangelische Jugendwerk in Oesterreich" begründet.

Der äussere Anlass zu diesem Zusammenschlusse, der seit Wochen durchberaten und vorbereitet worden ist, war die Notwendigkeit, nach aussen, besonders hinsichtlich der Schaffung einer österreichischen Staatsjugend, eine geschlossene evangelische Jugendfront darzustellen. Es erwies sich als dringend geboten, dass die Verhandlungen und Vereinbarungen von einer Stelle geführt werden, die für alle bestehenden Jugendbünde und Gruppen zu reden und zu handeln bevollmächtigt ist.

Faksimile: Erster Absatz der Ankündigung der Gründung des Evangelischen Jugendwerkes in Österreich im damals noch hektographierten Mitteilungsblatt für die Amtsträger der Evangelischen Kirchen.

Siehe auch nebenstehende Bilddokumentation.

1934

Ein Jahr, das es in sich hatte

Im Februar bewaffnete Auseinandersetzungen
mit dem republikanischen Schutzbund.

Im Juli wird Bundeskanzler Dollfuß
von den Nationalsozialisten ermordet.

**Gründung des Evangelischen Jugendwerkes
am 4. Mai in Amstetten**

Gründerpersönlichkeiten im Bild



Georg Traar, 1899 – 1980 Foto Arnulf Pyrker



1.R. 2.von links CVJM-Sekretär. Rudolf Klammt
Foto: Schriftendienst des CVJM Münchberg



Schwester Emmi Engeli, 1887 - 1960
Foto: Archiv Diakonie Gallneukirchen



Evang.Kirche Amstetten, Foto Karl Schädel

Abfahrt Mädchenlager Hochosterwitz, Sommer 1930

Bald nach meinem Eintritt in das „Mädchenrealgymnasium“ kam ein Vikar zu meinen Eltern und bat, ich möge doch in meiner Klasse für die „Kreuzfahrer“ werben. Meine große Schwester wurde durch ihre Mitschülerin Susi Egger geworben und sobald mein jüngerer Bruder in die Mittelschule kam fand er auch seinen Kreis. Zunächst hatten wir unser Heim am Glockenspielplatz, waren aber mit allen drei Grazer Gemeinden verbunden. Da es ja für die Buben auch am anderen Murufer Mittelschulen gab, kam der Zustrom aus vielen Bezirken. So dienten wir einmal



da, einmal dort bei Festen mit Laienspiel, Gesang, Tanz oder Spiel. In den „Kreisen“ war die Bibelarbeit der zentrale Punkt. Das war mir nicht fremd, weil unsere Mutter oft mit uns Kindern in der Bibel las und uns erklärte, wie man das Gehörte in das tägliche Leben umsetzt. Etwas anderes war es schon, wenn man nun selbst gefordert war, Texte auf ihre Aussage hin zu untersuchen und weiter zu geben. Manchmal war uns alles klar, manchmal führte es zu langen Diskussionen. Immer half ein Lied den Übergang zu finden zu den Berichten oder zum weiteren Vorlesen eines spannenden, interessanten oder lustigen Buches.

Um das Miteinander richtig leben und erleben zu können, gab es mit den anderen „Kreisen“ gemeinsames Singen, Wandern, Turnen, Schifahren, Steirisch-Tanzen, Bundestage und Mädels- und Bubenlager. Wie es Bundeswart Pfarrer Georg Traar zustande brachte, weiß ich nicht, aber er machte es immer irgendwie möglich, dass keiner des Geldes wegen zuhause bleiben musste.

Ich war 11 Jahre, als ich auf mein erstes Lager mit durfte. Und das war **Burg Hochosterwitz**. Wenn die Leiterin Luise Hellmann auch das Vorbild einer gestrengen Hauptschullehrerin der evangelischen Schule war, so waren die 14 Tage doch ein Traum. Unserer Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Wenn wir auch in Eisenbetten auf Strohsäcken schliefen, die misslungenen Knödel heimlich durch die, unter dem Tisch liegende, Verliesfalltür verschwinden ließen, es blieb ein nie vergessenes Märchen – wenn wir am Abend an der Burgmauer lehnten und sahen, wie die Berge in den letzten Sonnenstrahlen erglühten, oder wenn wir bei der Burgkapelle spielten. --

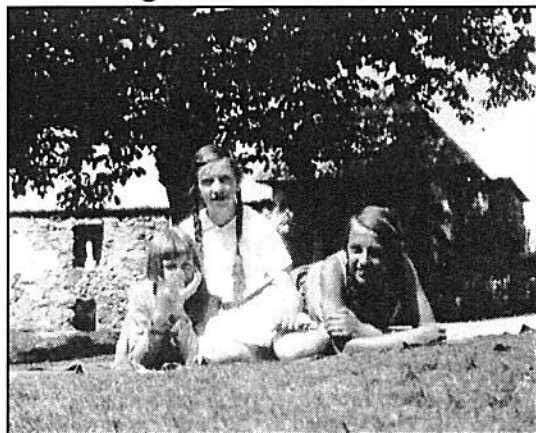
So konnten wir zwar begeistert nach Landskron zur Einweihung des schönen Jugendheimes (20. Juli 1930, Anm. Red.) fahren, das die Jugend nach Verlust der Hollenburg baute. Aber getauscht hätten wir nicht!! Leider verloren aber auch wir unsere Burg.

Es folgten Bauernhäuser in Hohenthurn, Feld am See, ein Haus bei Feldkirchen, alles mit Strohsäcken, ohne Dusche – aber unvergessliches Erleben von Gemeinschaft unter einem Banner und dieses Banner trug ein silbernes Kreuz.

Als ich nach meiner Hochzeit nach Wien übersiedelte, bekam die fremde Stadt ein freundliches Gesicht durch die, die ich schon auf Pfingsttagungen und auf Lagern getroffen hatte.

Ostern 1944 evakuiert nach Salzerbad, wo auch wieder KF - ler zusammen kamen. Inge Wilhelm, Ruth Bernhard (geb. Fichtner). Manchmal beteten wir zusammen, wobei uns die Berneuchener Liturgie half. Im Herbst kamen die Siebenbürger Flüchtlinge. Inge, Ruth und ich holten uns die Kinder zusammen und machten für sie Kindergottesdienst. Eine Woche vor

Ostern 1945 mussten wir binnen drei Tagen Salzerbad räumen. Die SS brauchte es für ein Lazarett. Da die Russen schon alle Verbindungen abgeschnitten hatten, mussten wir schauen, wo wir unterkamen. Ein Bauer nahm mich und die Kinder auf. Zum Erstaunen und zur Freude der Hausleute lernte ich alle Arbeiten (auch Melken) und blieb von der Saat bis zur Ernte dort. Salzerbad wurde ziemlich zerstört. Im Herbst begann Jetti Hierhammer mit eigener Hände Arbeit den Aufbau. Indem sie die ersten zwei Turnusse den Sozialisten reservierte, konnte sie im Austausch Betten und Matratzen erhandeln. Von Edi Bernhardt bekam ich einen Vertrag als Erzieherin. Es war keine leichte Aufgabe diesen Kriegskindern Vertrauen und ein wenig Freude zu geben.



Als Fritz aus Stalingrad nicht heimkehrte und auch der angeblich letzte Heimkehrer keine Nachricht bringen konnte, musste ich versuchen, alle Entscheidungen allein zu treffen und die Wiener Wohnung auflassen.

Es waren meine Eltern und dann die Jugendarbeit in Graz, die mich auffing.

Und ich wollte das, was sich als einziger fester Punkt, als hilfreiche Kraft in meinem Leben erwiesen hat, weiter geben

Foto: Mädchenlager Hochosterwitz 1930

Er gibt dem Radl einen Tritt...

Fritz Danzer kam mit 14 Jahren aus dem Sudetenland nach Österreich und fand bei seinen evangelischen Mitschülern in Graz gleich Anschluss an den Bund der „Kreuzfahrer“. Er war einerseits eher verschlossen, aber immer hilfsbereit und bekam bald den aus Karl May bekannten Beinamen „Massa“. Er war sportlich und überall mit dabei: Turnen, Wandern, Schifahren. Und da alle nur das Rad als fahrbaren Untersatz hatten, war Massas Hilfe bei einem Patschen schon sprichwörtlich: „Er gibt dem Radl einen Tritt und es läuft wie fabriksneu!“ Er führte dann einen Kreis, in dem nicht nur Mittelschüler waren. Ihm lag daran „die frohe Botschaft an alle weiterzugeben“. Im April 1939 heiratete Dipl.Ing. Fritz Danzer Lieselotte Haluschka. Im selben Jahr musste er aber, wie alle, einrücken. Die Firma holte ihn von März 1940 bis Jänner 1942 zurück. In dieser Zeit führte er in Wien einen Kreis für den eingerückten Willi Kimmel. Dann musste er 1942 wieder ins Feld. Er hat versucht, die Hilfe, die er hatte, seinen Kameraden weiter zu geben und uns in seinen Briefen gebeten, mit den Kindern zu singen und zu beten. Er ist seit Stalingrad vermisst. Seine Kinder versuchen die Botschaft weiter zutragen.

L.D.



Anfang Juli 1938

(Als Haus Landskron schon von der „Hitler-Jugend“ beschlagnahmt war. Anm. Red.)

St. Ruprecht. „Nein, wir steigen noch nicht aus“, sagte Arnulf, „heuer können wir nicht nach Landskron.“.

Wir fahren noch eine gute halbe Stunde. Feldkirchen in Kärnten. Von da geht es im Omnibus nach Radweg. Einer von den Mitarbeitern der Bibelfreizeit holt uns mit einem Handwagen, auf den wir unser Gepäck legen, ab.

Lager in Seehof am Maltschacher See. Sitticher Teich heißt er auch. Wie? Sittlicher Teich? Nein, Sitticher Teich. Das war ein Missverständnis zweier älterer Damen, die damals aus dem „Altreich“ in diese Gegend kamen.

Es war ganz anders als in Landskron, aber doch auch sehr schön.

Ich war ein ganz kleiner Helfer dort im Lager, eben erst fünfzehn vorbei. So ein Helfer, dem noch sehr geholfen werden musste.

Eines Tages, als wir uns am See tummelten, sprangen und schwammen, schrieten und spritzten, kam Georg (Traar) auf mich zu geschwommen.

„Harald, komm mit mir ein Stück weiter hinaus, ich habe dir etwas sehr Wichtiges zu sagen!“ Wir strebten der Mitte des Sees zu. Was wird wohl das Wichtige sein? Habe ich etwas angestellt? So dachte ich mir und wurde bestimmt rot, so gut man das im kühlen Seewasser kann. „Gefällt es dir hier am Seehof?“ fragte Georg

„Ja, sehr“, das konnte ich mit gutem Gewissen sagen. Nun werde ich sofort das Wichtige erfahren, das für kein anderes Ohr bestimmt ist.

„Aber in Landskron war es doch schöner, nicht wahr?“ Auch das konnte ich mit gutem Gewissen bejahen.

„Wir werden bestimmt einmal wieder dort einziehen können“.

Ich konnte darauf nichts antworten. Glitzernd spielte die Sonne auf den Wellen.

Text und Fotos: Pfr. i.R. Harald Perst, Tenneck (Salzburg)



Badehütte am Sitticher Teich



Seehof am Maltschacher See



... und dazu die vielen Juden

Auszüge aus Feldpostbriefen geschrieben im Herbst 1939 an Willi Kimmel

Im Herbst 1939 verschickt Willi Kimmel einen Rundbrief mit einem Heftchen Schriftauslegungen an die im Felde stehenden Mitglieder des CVJM mit berührenden Auszügen von ihm zugegangenen Feldpostbriefen, aus denen man nicht nur unverhohlene Begeisterung für das Tragen von „Führers Rock“, sondern auch Wahrheiten herauslesen kann, von der noch heute manche meinen „dass man es ja nicht wissen konnte“.

Stefan Pap schreibt aus Polen: Wir befinden uns jetzt in C. als Besatzungstruppe. Es ist dies der kälteste Winkel Polens mit den schlechtesten Strassen (es gibt überhaupt keine guten), den ärmsten Bauern (viel hat keiner) und somit haben wir nicht gerade ein Paradies. Es ist ein Elend und Jammer, wo man hinsieht und dazu die vielen Juden. Nun die erlebten allerhand, nur nichts Gutes. Wo wir sie greifen konnten, mussten sie beim Straßenbau helfen, schaufeln, Steine schleppen, Bäume fällen, Wagen aus den Sümpfen und Morasten ziehen u.s.f. Ich habe bis jetzt 900 km getipelt, aber noch keine Stadt außer Krakau mit elektrischer Beleuchtung gesehen. Kanalisation, Wasserleitung, sanitäre Einrichtungen, sind ebenso unbekannt, wie Sauberkeit und Strassen. Und weiter: Hier lebt man wie im Exil, einsam ist die Gegend, fremd alles rings umher, einfach ausgeschaltet aus der menschlichen Gesellschaft und deren Ordnungen... Da werden die Dinge ganz anders bewertet, man wird primitiver... Du weißt ja gar nicht, wie verloren und einsam man sich manchmal glaubt und keinen Ausweg sieht, wie mutlos und egal man wird. Dann bekommt man, so wie dein Buch, etwas aus einer ganz anderen Welt, mit anderen Gedanken und Maßstäben gemessen. Da greift man danach wie nach einem Rettungsanker um nicht in seiner eigenen Verzweiflung unterzugehen.

Cand.theol. Willi Müller – Linz: Vielen Dank für Deine Sendungen... Man soll nicht glauben, wie man beim Militär nach Geist hungert.

Walter Rudolf (Tabor): ...Man kann auch wieder beobachten, wie junge und alte Männer hier im Westen beten lernen. Oft und oft denke ich an die schönen Stunden, die wir im CVJM verbringen durften. Nirgends mehr konnte ich so große Kameradschaftlichkeit finden, wie seinerzeit in dieser groß angelegten Jugendbewegung. Man kann förmlich traurig werden, dass das alles nur mehr ein Traum ist.

Franz Winkler (Wien - Favoriten): Oft weilen meine Gedanken in den Zeiten, die hinter uns liegen. Es war vielleicht das Schönste in meinem Leben. Wir haben sehr schwere Stunden gehabt, wo wir alles aufgegeben haben, aber Gott war stets bei uns und hat uns behütet.

Ernst Demel (Wien - Favoriten) Flieger an der Westfront: Dank für Dein liebes Büchlein, das ich gerade in jener Stunde bekam, als ich erfuhr, dass meine Truppe an der Westfront eingesetzt wird. Jeder von meinen Fliegerkameraden brauchte in dieser Stunde ein bisschen seelischen Trost.

Karl Csaszar: ...Es ist schade, dass hier niemand ist, mit dem man sich aussprechen kann. Meine Kameraden sind nicht sehr fein. Mein Spitzname ist: „Der Pfarrer“. Das ändert aber nichts daran, dass ich meinen Weg wie bisher gehe.

Erich Perko, beim Arbeitsdienst in Kärnten: Wir sind hier in St. Andrä zur Etappe verurteilt. Während Kameraden von mir schon hinter dem Heer in Polen aufbauen und allerhand Schneidiges erleben, sitzen wir hier herum, ohne Ziel, ohne Plan und wissen nicht, was mit uns geschieht. Meine einzige Hoffnung ist jetzt, wenn wir gleich zur Wehrmacht kommen. Dort werden wir hoffentlich noch allerhand erleben. (Wie wahr. Red.)

Für mich begann es im Dezember 1938, als ich eines Tages zu Pfarrer Traar gerufen wurde. Ich stand eben am Beginn meiner Tätigkeit als Mittelschullehrerin und war mit großer Freude bei meinem Beruf. Umso unerwarteter traf mich nun der Ruf, als Mitarbeiterin für die weibliche Jugendarbeit in das eben gebildete Landesjugendpfarramt zu kommen. Es hat mich schweres Überlegen gekostet, und es war nicht leicht, alle Brücken abzubauen. Aber ich habe das Ja bis heute nicht bereut... Es war zunächst ein fröhliches, friedliches Aufbauen zusammen mit Willi Kimmel, Ida Walter und unserem wirtschaftlichen Berater Edi Bernhardt, unter der sicheren und immer getrosten Leitung von Georg Traar.

Wir begannen in den Gemeinden die Jugend wieder zu sammeln, die sich nach dem Umbruch 1938 völlig verlaufen hatte. Pfingsten 1939 gab es eine gesegnete Freizeit für Mädel in der Sulz und auch im Sommer konnten wir noch Bibellager durchführen... Freilich wurde das Leben in den Sommerlagern eingeschränkt durch die Verfügung, dass nur „kirchliche Betätigung“ erlaubt sei. Damals meinte die HJ offenbar noch, die konfessionelle Jugend auf kaltem Wege erledigen zu können. Aber sie wussten nicht, wie weit man den Rahmen kirchlicher Arbeit spannen konnte und welcher Reichtum darin verborgen lag.

Als im Sommer 1939 ein HJ - Führer ein solches Lager inspizierte, war er sehr erstaunt, wie fröhlich und angeregt diese Burschen im Gespräch um die Bibel saßen und sich mit Fragen des kirchlichen Lebens beschäftigten. Ja nicht einmal das Singen von frommen Liedern war anscheinend so fad, wie er geglaubt hatte. Und konnte man dagegen etwas einwenden, dass die Buben ab und zu „kirchengeschichtliche Exkursionen“ zu einer der zahlreichen Gedenkstätten evangelischer Vergangenheit unternahmen (auch wenn man dabei den Dachstein besteigen musste!)?... Mit dem gleichen Ernst waren die Mitarbeiter im selben Sommer um Professor Rendtorff versammelt, um sich für die völlig veränderte Lage zurüsten zu lassen.

Unvergesslich wird es mir und den zwölf Mädeln bleiben, die wir den Kriegsausbruch mitten in einer solchen Freizeit erlebten. Die Lage war schon völlig klar und hatte auch manche abgehalten zu kommen. Ernste und bange Gespräche füllten die Tage, bis uns am Morgen des 1. September die Nachbarin über den Zaun zurief: „Es ist Krieg!“ Nach drei Tagen mussten wir die Freizeit abbrechen, weil die Mädel zum BdM Dienst einberufen wurden, weil sie heim mussten, um Vater und Brüder noch zu sehen. Es war das letzte Sommerlager auf Jahre hinaus.

Nun wurde es Ernst damit, dass die Jugend, die nach Gott fragte, „hinter Kirchenmauern“ zurückgedrängt wurde. Die Zusammenkünfte konfessioneller Jugend wurden auf „kirchen-eigene Räume“ beschränkt. Was das für uns bedeutete, kann jeder ermessen, der die Verhältnisse unserer Kirche kennt. Dem Zusammensein gab dies von vornherein einen bestimmten Rahmen und machte manches unmöglich, was Jugend zu einer lebendigen Gemeinschaft zu brauchen schien. Jedenfalls hatten wir das geglaubt. Wussten wir nicht, wie viel fröhliches Spielen und Singen, ungezwungene Unterhaltung vor und nach dem Kreis zur Bildung der Gemeinschaft beitrug? Und nun erlebten wir staunend, dass eine neue Gemeinschaft wuchs, von nichts anderem getragen als von Gottes Wort. Die jungen Menschen, die hinter aller Hohlheit der HJ-Erziehung etwas Festes, Bleibendes suchten, verzichteten, um Antwort auf ihre Fragen zu bekommen, gerne auf alles, was ihnen unsere früheren Zusammenkünfte lieb gemacht hatte. Wir hatten nichts als Gottes Wort – und wir erfuhren, dass wir auch gar nichts anderes brauchten als Gottes Wort. Wir brauchten es als Waffenrüstung gegen alle geistigen Angriffe, wir brauchten es als Schild in der Angst vor den Bomben, wir brauchten es als immer lebendigen Quell der Hoffnung in einer Zeit der Hoffnungslosigkeit.

Getragen wurde die Arbeit im Landesjugendpfarramt in dieser Zeit von nur ganz wenigen Menschen. Pfarrer Traar wurde in den ersten Kriegstagen eingezogen, allerdings bald wieder freigegeben. Später wurden auch Willi Kimmel und Edi Bernhardt einberufen. So konnte auf der „männlichen“ Seite so gut wie nichts geschehen. Aber unserer Mädel haben sehr treu mitgeholfen, um den eingerückten Soldaten die Verbundenheit der Gemeinden zu bezeugen. So weiß ich Mädel, die durch Jahre jeden Monat die ganze Bibellese mit Wochen- und Monatssprüchen in kleine Büchlein schrieben, die den Soldaten ins Feld geschickt wurden und für die noch heute mancher dankbar ist. Auch unter den Mädeln lichteten sich freilich die Reihen durch Arbeits- und Kriegsdienstverpflichtungen, und ich weiß nicht, wie viele Briefe ich in diesen Jahren wohl geschrieben habe. Trotz der großen Entfernungen, trotz aller Schwierigkeiten, wuchsen wir in dieser Zeit besonders fest zusammen.

Umso schmerzlicher traf uns jede neue Einschränkung unserer Arbeit. Pfingsten 1940: Eine Schar von Mädeln stand am Wiener Südbahnhof, um zu einer Freizeit zu fahren, fröhlich und voller Erwartung. Erstaunt sahen sie mich an, als ich - ohne Rucksack - zu ihnen trat: „Gestern abends erreichte uns der Befehl der Gestapo: Die ordnungsgemäß gemeldete Freizeit, für die alle Teilnehmerinnen den Urteilschein abgeliefert hatten, darf nicht abgehalten werden.“ Bestürzt standen die Mädel um das Papier herum und immer wieder hieß es: Warum denn? Es war eine schwere Aufgabe für mich: Sollte man und durfte man diesen jungen Menschen, die zum Teil noch voll Begeisterung im BdM standen, den wahren Grund sagen? Wir waren uns klar darüber, dass dieses Verbot eine erneute Kampfansage an die Kirche war und dass man damit die Jugendarbeit an einem empfindlichen Punkt treffen wollte. Mit diesem Verbot, dem bald ein allgemeines folgte, begann ein neuer Abschnitt in unserer Arbeit. Mindestens ebenso schwer traf uns im Juni 1941 das Verbot aller kirchlichen Zeitschriften. Seit damals gab es kein „Banner“ mehr, bis zu seinem Wiedererscheinen 1947.

Trotz allem gelang es uns, durch alle Kriegsjahre hindurch unsere jährliche Mitarbeiterfreizeit zu halten, unter dem hochtrabenden Namen „Katechetisch - exegetische Arbeitstagung“. Dass wir dabei so hervorragende Referenten hatten wie Landesbischof D. Dr. Hans Lilje und Oberkirchenrat Manfred Müller, Stuttgart, half uns, auf der klaren Linie zu bleiben. Auch für die Jugend selbst suchten wir immer neue Möglichkeiten des Ersatzes für die Freizeiten.



So fuhren Georg Traar und ich immer wieder zu „Jugendsonntagen“ in die Gemeinden. Es ging aber auch noch anders: 1944 kamen in einem Bergdorf Kärntens jeden Tag 25 Mädel am Morgen zusammen und gingen am Abend wieder nach Hause, bis zweieinhalb Stunden Fußweg täglich hin und zurück! Eine ganze Woche lang, nur um miteinander Gottes Wort zu hören. Wir hätten sie ja nicht da behalten dürfen – sonst wäre es eine Freizeit gewesen. Um dieses Wortes willen kämpften sie sich in den großen Städten oft am Abend nach schweren Bombenangriffen durch die Straßen, in denen noch die Brände wüteten oder Trümmer und Leitungsdrähte herum lagen, über die man im Finstern stolperte. Wie geborgen saß man dann etwa dicht gedrängt in einer ungemütlichen Pfarrkanzlei, wo die Akten und Matrikenbücher auf den Schreibtischen lagen. Was tat's. Wenn wir bei einem Kerzenstümpfchen saßen (weil wieder einmal das elektrische Licht ausgegangen war), vergaßen wir, dass wir kein gemütliches Jugendheim hatten, dann war uns nichts mehr wichtig, als das Wort, das uns neues Vertrauen und neue Kraft gab. Ich habe mich damals oft gewundert, dass die Eltern ihre Mädel überhaupt noch gehen ließen, oft wirklich durch Finsternis und Gefahr. Vielleicht war es ein Zeichen dafür, dass sie bis in die Familien hinein

etwas von dem Trost solcher Stunden spürten... Zu oft sah unser Arbeitstag so aus, dass wir uns in der Früh, mit der Schreibmaschine oder einer anderen Arbeit, frierend um den fast kalten Ofen zusammensetzten. Die Kartoffeln legten wir gleich morgens drauf, damit sie bis zum Fliegeralarm fertig wären. Und dann saß man zwei oder mehr Stunden im Keller, um nachher mühsam und auf Umwegen nach Hause zu gehen, immer mit der bangen Frage, ob man wohl Familie und Haus unversehrt treffen würde... Nie vergessen ich werde ich wohl die Erfahrungen treuer Verbundenheit mit unseren Leuten, etwa den ersten Laib Brot, den mir zwei Tage nach dem Einmarsch der Russen ein Kreismädel aus Hietzing in die Schellinggasse brachte. Dass wir uns in der Kirche wieder trafen, war ganz selbstverständlich. Dort waren wir zu Hause, die Gemeinde war uns in den Jahren des Krieges zur Heimat geworden. Denn dort war man zum Dienst gerufen worden, ob es nun galt, die Kirche von den Zerstörungen eines Bombenangriffes zu säubern oder die zerbrochenen Fenster des Pfarrhauses mit Pappe zu ersetzen...

Wie eine Mauer stand die Kirche um uns her, nicht als Gefängnis, sondern als Bollwerk, hinter dem man geborgen im Frieden Gottes war mitten im Sturm der Zeit.

(Erklärungen: Der Beitrag stammt leicht gekürzt aus „Das Banner“, Blatt der Evangelischen Jugend in Österreich, Ausgabe November 1958. Abkürzungen im Text: HJ - Hitler Jugend, BdM – Bund deutscher Mädchen; beide Staatsjugendverbände im Nationalsozialismus. Gestapo – Geheime Staatspolizei) Foto: Mitarbeiterrüstzeit Rattendorf 1942 mit Manfred Müller (links) und Hanns Lilje.)



Herta Knöll – vom Verein junger Mädchen zum Jugendwerk

Unter der Überschrift 1925 – 1935 finden sich zur Verfügung gestellt von Christa Gärtner (CVJF) alte Schriftstücke und Fotos. Auf einer Aufnahme sehen wir ein junges Mädchen inmitten einer Gruppe junger Frauen. Sie hält eine Blockflöte in der Hand, eine andere die Gitarre. Auf der Rückseite des Fotos steht mit schwarzer Tinte: Jungwerkschar-Führerinnen-Kurs, Gießhübl, 31. Oktober 1935. Herta Knöll war da schon mitten drin als Mitarbeiterin evangelischer Jugendarbeit.

Kein Wunder, war sie doch von der Familie her in der Wolle gefärbt. Schon der Großvater war nicht nur einer der Gründerväter Favoritens, des volkreichsten Bezirkes Wiens, ja Österreichs, sondern auch der evangelischen Gemeinde daselbst. Die Knöllgasse gibt beredtes Zeugnis. 1932 maturiert Herta am Humanistischen Gymnasium Rainergasse, studiert klassische Philologie um 1937 summa cum laude den Doktorgrad zu erwerben. 1938 legt sie die Lehramtsprüfung in Latein und Griechisch ab und tritt im Herbst 1938 ihr Probejahr als Mittelschullehrerin am Gymnasium Rainergasse an. Inzwischen haben die Machthaber die evangelische Jugendarbeit weitgehend zerstört und Georg Traar richtet im Auftrag der Kirchenleitung das Landesjugendpfarramt ein. Er ruft bewährte Mitarbeiter. Dieser Ruf trifft

auch Herta Knöll. Aus Gewissensgründen schlägt sie eine viel versprechende Karriere aus, um als Jugendwartin die Verantwortung für die weibliche Jugendarbeit in der damaligen Ostmark zu übernehmen. Als 1947 die Evangelische Jugend frei und neu aufblüht, ist Herta dabei, als Schriftleiterin der ‚Kinderfreude‘, später ‚Arche‘, Gestalterin von Arbeitshilfen für Religionsunterricht und Kindergottesdienst, Vortragende in der Frauenschule, Delegierte bei internationalen Konferenzen in Lund und Oslo, Lektorin der Jugendschriftenkommission, gute Gastgeberin und, und... Fast vergisst man zu sagen, dass sie 1948 Arnulf Pyrker geheiratet und ihm drei Kinder geschenkt hat. Nach ihrem Tod am 23. Oktober 1993 schreibt Leopold Kunrath in der ‚Saat‘:

„Bis 1973 hat sie Generationen von Mitarbeitern begleitet, sich manchem Wandel in der Jugendarbeit nicht nur angepasst, sondern ihn auch eingeleitet. Noch heute arbeiten viele Frauen und Männer in unserer Kirche mit, die von Herta in die Jugendarbeit geholt und von dort wie selbstverständlich in ‚der Kirche‘ weiterarbeiteten. Mit großer Freude und Dankbarkeit sind Kreisabende (damals hielt sie bis 15 (!) Kreise pro Woche mit oft jeweils 30 – 40 Teilnehmern, immer mit Bibelarbeit neben festem Programm), Pfingsttreffen, Sommerlager, Mitarbeiterschulungen, und nicht zuletzt Gespräche in Erinnerung. Wie selbstverständlich konnte sie Gottes Wort und persönliches Leben in Verbindung bringen. Sehr spät erfuhr ihre Tätigkeit durch Verleihung des Titels ‚Professor‘ auch staatliche Anerkennung. Alle die sie erlebt haben, werden die Erinnerung an Herta wach halten. Ihr Trauspruch erscheint uns heute wie eine Lebensmaxime:

„Der Herr hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unseren Gott“
(Ps.40,4) Hau

Das Gailtaler Züglein von Friedrich Gienger

schnauft taleinwärts. In einem kleinen Bauerndorf des oberen Tales hält es. Ja, staune nun, was da alles aussteigt: Leute aus allen Teilen Österreichs (damals der Ostmark, Anm. Red.), ja sogar Berliner, Schwaben, Sachsen... Die übrigen Fahrgäste mögen wohl den Kopf schütteln und denken: Diese Reisegesellschaft hat sich denn doch verirrt!

Uns Teilnehmern war's wie ein Wunder. Wieder in Rattendorf! Und das mitten im Krieg und mittendrin in einem christusfeindlichen Zeitgeschehen! Wie hatte es Georg (Traar) nur wieder fertig gebracht, dass die Jugendmitarbeiter – Freizeit zustande kam? Trotz Krieg, Gestapo und vieler anderer Schwierigkeiten! Wir waren uns jedenfalls darüber einig, dass er wohl genug Furcht vor Gott, aber keine vor Menschen hatte.

Und immer wieder gelang es ihm vorzüglich, die rechten Helfer für die innere Gestaltung der Tagung auf die Beine zu bringen. Ich denke an Hanns Lilje, Manfred Müller und manch andere. So wurden wir zu einer kleinen Gemeinde im Rattendorfer Kirchlein –mitten drin in einer Bauerngemeinde. Wir lebten ja in den Familien und Häusern, im Tal und auf den Berghöfen – und spürten eine echte Verbundenheit mit den Glaubensbrüdern der alten Gemeinde. Manch besinnliche und mach heitere Stunde verbrachten wir miteinander. Weil ich nun vor allem mit den Kreuthern zusammentraf – ich wohnte meist dort oben – darf ich ein wenig bei ihnen verweilen. Da gab's einmal eine heitere Begegnung zwischen einer Kreuther Bäuerin und dem sächsischen Landesjugendpfarrer. Er musste auch ausgerechnet in Kreuth einquartiert werden und sah doch von schweren Kriegszeiten arg mitgenommen aus (zaunsteckendürr!). Seine Bergbäuerin fragte ihn nun jeden Morgen: Hobn's guat ausgra(u)scht? Ja, da kam der landesfremde Sachse nicht ganz zu recht. Ausgrauscht – hing

Manfred Müller, Vikarin Ultsch, Hanns Lilje, Georg Traar im Sommer 1942



das Wort mit Rausch – Alkoholgenuss – Rausch ausschlafen – zusammen? Er war doch kein Säufer, oder waren's die Eingeborenen? Ich weiß nicht mehr, was er täglich zur Antwort gab. Und dann ein Gschichtl von der innigen Verbundenheit mit dem Oberhirten der auswärtigen Glaubengenossen. Es handelt sich nämlich um die Kärntner „Krapfn“ oder „Nudeln“, welche meine Kreuther Bäuerin im Fetthäfele verpackte und durch mich zu Tal schickte, firm Herrn Pfora (Traar). Ich glaube Georg und Hanns Lilje haben sich in diesen fettarmen Zeiten nicht groß anzustrengen brauchen, trotzdem die Nudeln schon etwas ausgekühlt gewesen sein durften. Das eben Erzählte waren freilich nur Dinge, die am Rande der Tagung mitspielten. Aber sie waren doch da als Zeichen einer guten Gemeinschaft

Was uns „Rattendorfern“ jenes Zusammentreffen bedeutete, was wir miteinander erleben durften, das lässt sich nicht in wenig Zeilen sagen. Rattendorf durfte uns sehr helfen, wenn es wieder ins neue Arbeitsjahr ging. Wir waren auf unseren Vorposten damals ziemlich einsam. Aber nun wussten wir um eine gute Gemeinschaft. Wir kamen immer in großer Erwartung nach Rattendorf und wir wurden nie enttäuscht. Das Beste aber war: Wir durften uns um unseren Herrn Jesus Christus scharen.

So fanden wir damals jene ursprüngliche Freude am Glauben und die Brüderlichkeit.



Friedl Gienger, geboren 1913, Sohn des gleichnamigen ersten Anstaltsleiters in Treffen, kehrt nach Verlust eines Auges im Mai 1945 über die Karawanken aus dem Krieg nach Treffen zurück. 1946 zum Rektor gewählt, übernimmt er auch das Amt des Diözesanjugendpfarrers in Kärnten. 1980 pensioniert, verstirbt Gienger 1984 an den Kriegsfolgen. In diesem Bericht über die vom damaligen Landesjugendpfarrer Georg Traar vom 2. bis 9.8.1942 nach Rattendorf im Gailtal einberufene „katechetisch-exegetische Arbeitstagung“ zeigt er deutlich die schwierige Situation in der Mitarbeiter und evangelische Jugendarbeit infolge der Behinderung durch die Nationalsozialisten gekommen waren. **Beim Abschied war ein Wiedersehen nicht so ganz sicher.**

(Foto und Daten zu Rektor Friedrich Gienger wurden von Dorli Gienger, Treffen zur Verfügung gestellt)

Wir ha-ben uns er-ho-ben zu neu-er fahrt. Den
Her-ren laßt uns loben, der uns die Nacht be-wahret. Be-
gra-ben sei das Ja-gen, wir woll'n ans Tag-werk gehn, wir
wol-len's fröh-lich wa-gen und Got-tes Wun-der sehn!

Liedseite geschrieben für „Das Banner“, März 1951 von Bertl Weber, Salzburg

Wir versuchten mit den Menschen zu leben

Paula Schlachter berichtet in ihrem Beitrag in Dorothea Mernyis Buch „Gottes vergessene Töchter“ über die Zeit der Dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts, die sie als Pfarrfrau in Gnesau erlebte. Eindrucksvoll ihre Schilderung, wie die geschlagenen nationalsozialistischen Putschisten im Juli 1934 verwundet und todmüde in den Ort herein zogen. Und wie sie nach deren Flucht oder Verhaftung den alleingelassenen oder vom Steirischen Heimatschutz bedrängten Frauen auf den Höfen half, die von Hagel zerschlagene Ernte einzubringen...

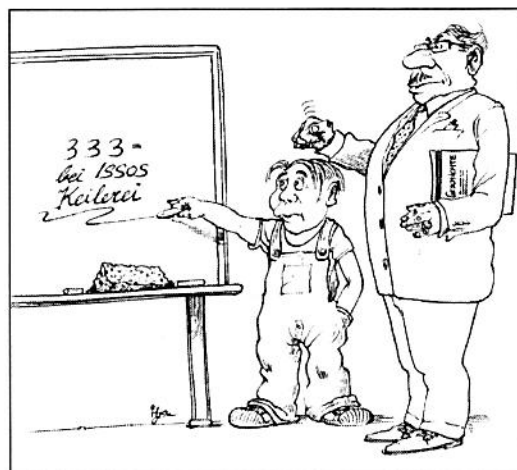


Aber so richtig entfalten konnte sich Paula Schlachter erst 1941, als ihr Mann als Rektor nach Gallneukirchen berufen worden war. Klavierstudium in Salzburg und absolvierte Staatsprüfung befähigten sie zu umfangreicher kirchenmusikalischer Betätigung und hier vornehmlich in der Jugendarbeit. Seit 1939 leitete sie das Singen auf den Mitarbeiterfreizeiten die Traar veranstaltete und war nach Kriegsende am Wiederaufbau des Evangelischen Jugendwerkes und hier besonders an der Veranstaltung der Singwochen in Techendorf und auf der Hinterbuchholzer Hütte hervorragend beteiligt. Paula Schlachter verstarb 1996 in Wels, wohin sie sich mit ihrem Gatten in den Ruhestand zurückgezogen hatte.

(Literatur: Othmar Karzel, Praxis der Kirchenmusik „Dank an Paula Schlachter“. Dorothea Mernyi, „Gottes vergessene Töchter“, besonders S.154; Hinweise von Frau Inge Dietl, Wels. Fotos: links Arnulf Pyrker, rechts Dorli Gienger, im Bild Paula Schlachter und Erika Kolder.

Die Geschichte soll
nicht das Gedächtnis
beschweren, sondern
den Verstand erleuchten.

Die
gewidmet von: **Kalendermacher**, Kalenderverlag
2104 Spillern, Wiener Strasse 68



Aus einem Tagebuch:

...*Montag:*

Jetzt ist wirklich alles aus. Kreis und Religionsstunde... Vor allem die letzten Abende sind mir noch ganz gegenwärtig. Einmal ganz oben in der Pfarrkanzlei, dann wieder in der Schellinggasse, ein andermal: Gerade vor dem Kreis Fliegeralarm, so dass es schwer war in den ersten Bezirk zu gelangen - aber es waren immer alle da!

...*Juni 1945:*

Dieses Jahr konnten wir noch keinen Ausflug in die Sulz machen und so feierten wir unseren Jugendtag am Tabor. Er war ein vollkommener Ersatz für die Sulz. - Er begann mit einem Gottesdienst, den Vikar Mayer hielt. Vor Tisch sprach Pfarrer Traar über die Kirche. Da waren alle noch sehr schüchtern und nur einige gaben Antworten. Dann bekamen wir eine herrliche Erbsensuppe. Nach Tisch lernten wir Lieder, dann kam die Bibelarbeit. Fein war's heute.

...*Dienstag:*

Die Decke der Kirche am Tabor ist eingestürzt. Ein Tag früher, -und wir wären alle tot. Wer Lust und Zeit hat, darf helfen den Schutt wegzuräumen.

...*Ostersonntag 1946:*

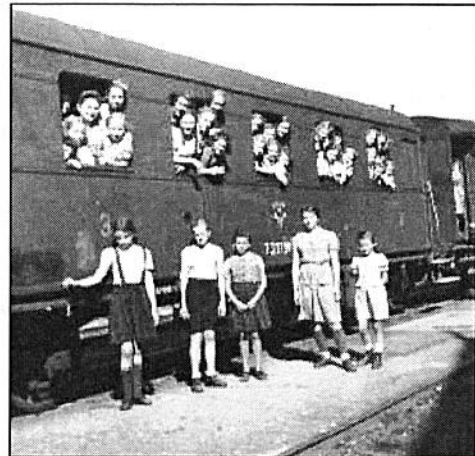
Das erste Mal durfte ich auf eine Freizeit fahren. Nach Salzerbad! Wir blieben nur vier Tage draußen, aber die waren reichlich ausgefüllt. Jeden Tag Bibelarbeit, Singen, Themenbesprechung und eine Wanderung. Es ist so fein, dass wieder einmal alle Kreise beisammen waren, wir gehören doch einfach zusammen.

Der namentlich nicht gezeichnete Textbeitrag findet sich im „Kreuzfahrer-Archiv“ Wien 5., Hamburgerstraße 3, die Fotos wurden zur Verfügung gestellt von Christl Preyer (geb. Grosser)



Sonnenheim Salzerbad,

Sommer 1946



Heimfahrt im sowjetischen Waggon, Bhf. Hainfeld

GOTT HAT UNS NICHT
einen Geist der Verzagtheit gegeben,
sondern den Geist der Kraft,
der Liebe und der Besonnenheit.

2. Timotheus 1,7